Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 17

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beau Brummel

Produktion: USA, MGM.
Regie: C. Bernhardt
Verleih: Metro-Goldwyn

ms. Wenn man bedenkt, daß die Stofflieferanten des Films alle Zeitalter der europäischen Geschichte schon ausgeplündert haben, begreift man es fast nicht, daß die Figur des Beau Brummell, des bekanntesten Dandy von Old England, der von 1778 bis 1840 gelebt hat, bisher noch nicht biographisiert worden ist. Nun haben es die Hollywoodianer nachgeholt. Der Film berichtet uns den Lebensweg dieses Mannes, der den Ehrennamen eines Königs der Mode erhalten hatte und bis heute in eingeweihten Kreisen als das Modell des eleganten Gekleidetseins,

Beau Brummell anläßlich eines Balls, wo er den Hof durch sein einfaches, schwarzes Kostüm in Aufregung bringt.

aber auch des vortrefflichen Witzes, der charmanten Konversation, der geistreichen, offenen Rede und des flotten Prassens verehrt wird. Beau Brummell war ein Offizier der königlichen Garde. Durch Frechheit gegenüber dem Prinzen von Wales, der eine besonders unbequeme, aber schmucke Uniform entworfen hatte, gewann er dessen Freundschaft, die er dann im Laufe einer noch keckeren Konversation, als der Prinz schon König war, beinahe wieder verscherzte. Da beide stolze Männer waren, fanden sie nicht mehr zueinander, obwohl sie einander in Liebe und Freundschaft zugetan waren. Brummell, der schöne, ging nach Frankreich, lebte dort in Elend und Not und starb in traurigster Verlassenheit — doch nein, der König kommt zu Besuch nach Frankreich, läßt den kranken Freund von ehemals suchen, findet ihn und beide versöhnen sich. Brummell stirbt und der König, männlich geworden durch die Freundschaft von einst, wischt verstohlen eine Träne.

Der Film beginnt heiter, ironisch, ja fast parodistisch gegenüber den üblichen Historienfilmen. Doch dieser Beginn freut einem nicht allzulange. Erst gleitet der Streifen ab ins Herzinnige, denn Elizabeth Taylor, die minnigliche Schönheit, tritt auf. Sie wird zwar Lord Nelsons Gattin, aber zuerst wandert sie durch des schönen Brummell Arme. Von der Herzinnigkeit wendet sich der mit Aufwand und Technicolor gedrehte Film der Freundschaftssentimentalität zu: er endet mit dikkem Gefühlsaufstrich, weinerlichen Szenen und langatmigen Ergüssen. Schade, daß die Amerikaner es nie fertigbringen, ernste Dinge weniger ernst zu nehmen. Sie versagen sich damit die Leichtigkeit, die nötig wäre, um einen an sich so hübschen, so charmanten Stoff mit Erfolg zu verfilmen. Stewart Granger, der hochgewachsene, elegante Mann, spielt den schönen Brummell mit Brio und dem nötigen Snobismus des Briten, vermag dann aber, wenns zum Sterben kommt und das Seelenleid gemimt werden sollte, nicht mehr ganz mitzuhalten. Das Paradestück des Films indessen liefert Peter Ustinow, der schalkvolle Autor vieler Komödien in englischer Sprache, der hervorragende Schauspieler, der geniale schmierige Nero in «Quo Vadis?» Er gibt das Porträt des Prinzen und Königs im Ton einer Persiflage auf alle degenerierten Prinzen und Könige der Welt, die einfach und schlicht entzückt. Er ist der helle Fleck der Intelligenz in einem mehrfarbigen Meer der Schablonenhistoriographie.

Zeugin des Mordes

Produktion: USA., Erskine Produktion
Regie: R. Rowland
Verleih: Unartisco

ms. Dieser amerikanische Film ist gerade ein Musterbeispiel dafür, wie man einen in der Anlage interessanten und intelligenten und in der Darstellung guten Kriminalfilm verderben kann. Es geht bei der Fabel um folgendes: Eine junge Frau, wohnhaft in Beverly Hills in Hollywood, wacht, weil sie des Windes wegen nicht schlafen kann, auf, erhebt sich und geht das Fenster schließen. Dabei sieht sie, wie in einem Zimmer des gegenüberliegenden Hauses ein Mann eine Frau umbringt. Sie alarmiert die Polizei, die sogleich erscheint, aber den Mörder nicht überführen kann. Sie findet keine Leiche, keine verdächtigen Indizien. Der Mörder versteht sich gerissen herauszureden. Die Polizei glaubt der Zeugin nicht, ja sie beginnt, sie für geistesirr zu halten — der Mörder, der weiß, daß er nur dann unentdeckt bleiben kann, wenn es ihm gelingt, die Zeugin verschwinden zu lassen, insinuiert der Polizei mit Raffinement dieses Mutmaßen über die Geistesverwirrtheit der jungen Frau und bringt es zustande, daß sie in eine Anstalt eingeliefert wird. Der Polizeileutnant freilich kommt der Wahrheit unterdessen auf die Spur und rettet die Frau, die er nach Tagen wieder aus der Anstalt herausholt, vor der Ermordung, die vom Mörder als ein Selbstmord vorgetäuscht wird. Es gibt eine Hetzjagd hinauf in die schwindelnden Höhen eines Wolkenkratzers, über das Baugerüst, es gibt einen Zweikampf zuerst zwischen Mörder und Zeugin, dann zwischen Polizist und Mörder, und selbstverständlich ist es, daß die Zeugin und der Polizist, die dann ein Paar werden, davonkommen.

Bei dieser Hetzjagd beginnt das Unbegreifliche, besser — chronologisch im Ablauf des Films gesehen — hört das Unbegreifliche auf: sie ist ein völlig sinnloser Spannungseffekt voller Uebertreibung und Unwahrscheinlichkeit. Der Unwahrscheinlichkeiten aber hat es noch mehr und noch schlimmere: Der Mörder nämlich ist ein «Geschichtsphilosoph», der nur an die Gewalt im Leben der Menschen und der Völker glaubt und von der Frau, die er in jener windigen Nacht umgebracht hatte, glaubte, daß sie nicht Lebensberechtigung besäße, weshalb sie eben getötet werden müsse. Man will also, weil man den Mut zu einer einfach handelnden, das heißt in diesem Fall tötenden Figur nicht hat, einen Charakter weltanschaulich und «philosophisch» begründen und damit seine Taten, den Mord erklären, anstatt durch seine Taten den Charakter entstehen und wirken zu lassen. Die Amerikaner haben eine unheilbare Neigung zu falsch verstandener Psychologie. Was an Psychologie auf solche Weise ausgebreitet wird, stammt jeweils aus dem Leitfaden für eine Sekundarschule. Aber nicht nur die Psychologie wenden sie in solchen Fällen falsch und mit dramaturgischem Widersinn an. Auch die Aktualität, die sie dem Film geben, ist verkehrt: der gewaltdenkende Philosoph und Mörder ist nämlich ein nach Amerika geflohener und hier bislang unerkannt gebliebener ehemaliger Mitarbeiter Hitlers! Nur deshalb war er imstande, so abgebrüht und hochmütig zu morden! Dieser Effekt der Handlung braucht wohl nicht näher behandelt zu werden: das Publikum, das doch sonst gerne vieles hinnimmt, erhielt spürbar einen Schock.

Human Desire (Lebensgier)

Produktion: USA., Columbis
Regie: Fritz Lang
Verleih: Vita-Film

ms. Der Film sei nach Zolas Roman gedreht worden, heißt es in der Reklameankündigung. Zola? Gewiß, sein Roman «La bête humaine» ist damit gemeint; das kümmert aber Filmproduzenten wenig: frisch, fröhlich und unbekümmert unterschlägt man den Titel, weil man sowieso annimmt, unter dem Filmpublikum befinde sich niemand, der wissen könnte, wo man den Stoff gemaust habe. Genau nach dieser Einschätzung sieht der Film denn auch aus. Betrüblich ist, daß ein Regisseur wie Fritz Lang seinen Namen für ein solches Machwerk hergegeben hat. Fritz Lang ist es vor nicht allzulanger Zeit widerfahren, daß einer seiner frühen Filme — «M — eine Stadt sucht einen Mörder» — nachgedreht worden ist, auch in Hollywood. Langs früher Film war ein Kriminalfilm, mehr als das: die bedrückende Tragödie eines krankhaft veranlagten Mannes, der zum Mörder wird. Was in Hollywood nachgemacht worden ist, darf als die billigste Routinearbeit bezeichnet werden: alles Menschliche, alles Schicksalsdunkle, alle Poesie ging verloren. Nun aber, nachdem Lang selber zum Remake-Regisseur geworden ist, darf er jenem Nachahmer nichts mehr vorwerfen. Denn «Human Desire» ist nichts anderes als eine ebenso billige Nachahmung von Renoirs gewaltigem, erschütterndem Film «La bête humaine». Aber Lang ist ein Versager. Von Renoir hat er nichts erahnt. Warum auch sollte er es. Ist er denn nicht längst zum bloßen Konfektionär geworden? Renoir, dem ständigen Druck der Filmindustrie ausgesetzt, hat seine Begabung erhalten, hat sie sich bewahrt und gerettet. Lang ist erlegen. Er erlag, weil er die geringere Begabung, den geringeren Geschmack, den schwächeren Widerstand besaß.

Nicht das ist ihm zum Vorwurf zu machen, daß er den Roman Zolas modernisiert, ihn in unsere Zeit verlegt hat. Das hatte auch Renoir getan. Nein, Lang vergriff sich am Geist des Films als einer Kunst überhaupt, und wenn es überhaupt Stoffe gibt, an denen sich der Film als eine Kunst bewähren kann, dann dieser Stoff Zolas (wie Renoir bewiesen hat). Nichts ist mehr spürbar von der Verfallenheit der drei Menschen, nichts greifbar von der Unausweichlichkeit eines tragischen Schicksals, nichts von der in die Abgründigkeit der menschlichen Seele hineinleuchtenden Poesie, nichts von der Atmosphäre, ihrer Düsternis, ihre Verworfenheit, ihre Last und Ausweglosigkeit. Bei Lang wird alles glatt, poliert, unmenschlich, retortenhaft. Die Handlung entwickelt sich wie auf einem Schachbrett. Und sie wird mutwillig abgeändert. Der Lokomotivführer ist nicht der erblich belastete, hilflose Mensch, der den Tod sucht. Er ist der hübsche, junge, kluge Bursche, der einen Augenblick lang ins erotische Abenteuer gelockt wird, dann aber seine Seele salviert und frisch und ungeschoren ins weitere Leben hinausfährt. Die Frau, die Versucherin, die Hetäre, die große Gefahr bei Renoir: sie ist hier eine unsinnliche, schlampige Dirne, nichts anderes. Der Ehemann, bei Renoir der mesquine Kleinbürger, ist hier der ständig betrunkene Eifersuchtskranke. Schlimmer noch: er bringt die Frau um, nachdem er ihren früheren Geliebten bereits ermordet hatte, und läßt den Lokomotivführer, dem seine Frau ebenfalls angehört hatte, frei ausgehen. Eine Geschichte also, die in der Anlage und nach den Charakteren der als Vorbild dienenden Figuren, mit dem Untergang aller dieser Unglücklichen enden sollte, wird mit einem Happyend abgeschlossen. Und im ganzen Film, der auf diese Weise in der Verlogenheit angesiedelt ist, wird keine Vibration des Menschlichen, keine Atmosphäre des Milieus, keine Spannung des Innerlichen und Abgründigen erfaßbar. Nichts als kalte, unbeteiligte Routinearbeit. Fritz Langs Abgesang, dem man nicht ohne einige Wehmut beiwohnt.

Will any Gentleman (Der verhinderte Don Juan)

Produktion: England, Associated British
Regie: M. Anderson
Verleih: Columbus-Film

ZS. Englische Schwank-Komödie auf der Grenze der Burleske. Ein schüchterner, kleiner Bankbeamter wird in einem Variété hypnotisiert, betätigt sich plötzlich als von allen Hemmungen befreiter Lebensgenießer, der auch mit dem anvertrauten Geld auf der Bank ziemlich leichtsinnig umgeht. Es wird aber nirgends ernst und nach vielen komischen und mit nicht immer neuen Gags gesegneten Umwegen, löst sich selbstverständlich alles in Minne. Der Film ist leichte Sommerunterhaltung, welche viele Leute sehr genießen werden, gespielt mit der vollendeten Technik, welche die Engländer für solche Zwecke entwickelt haben. Allerdings darf man nicht eine jener unvergeßlichen Film-Komödien der letzten Jahre erwarten; dazu fehlt diesem Film der große Stil und die originelle, menschliche Substanz. Am unterhaltendsten wirkt auch hier die leichte Selbstkarikatur, mit der die Engländer Typen ihrer eigenen Gesellschaft zeichnen: den steifen Bankdirektor, die Schwiegermutter als dünkelhafte Gesellschaftsdame, der Bruder Leichtsinn, der aus einem Kriminalroman entsprungene schweigsame, aber scharfäugige Detektiv usw. Hier bleiben Ansätze zu einer tiefgründigen Komödie ungenützt.

Giacomo (Stranger on the prowl)

Produktion: Italien, USA. C.P.C.T.
Regie: A. Forzano
Verleih: Unartisco

ms. Ein alter Vagabund möchte seinem Elend, seiner Heimatlosigkeit, seiner Verachtung durch die andern entfliehen. Er will auswandern, nach Uebersee, nach Amerika. Das kostet aber Geld. Wird ihm jemand seinen Revolver, dies letzte Gut, das er besitzt, abkaufen? Niemand tut es. Der Hunger peinigt ihn. Er stiehlt, und die alte Frau, die den Diebstahl gesehen und den armen, ausgehungerten Mann der Polizei anzuzeigen droht, wird das Opfer seiner Verzweiflung. Er tötet sie. Nun muß er fliehen. Er flüchtet sich durch die Stadt, mit ihm flieht ein kleiner Bube. Es ist ein bizarres, ein durch seine Ungewöhnlichkeit das Menschliche gerade ergreifend dokumentierendes Paar, das da von der Polizei durch die Gassen gejagt wird. Die Flucht rettet den alten Mann, der getötet hat, nicht. Die Polizei erwischt ihn und schießt auf ihn. Aber sein Leben, sein Tod war nicht umsonst. Der Knabe hat in ihm das Menschenwürdige, die Menschenliebe entdeckt, und wenn die Polizisten ihn auch umbringen, als wäre er ein rasendes Ungeheuer, so wird der Knabe doch immer an ihn und seine Güte glauben.

Der unbekannte italienische Regisseur Andrea Forzano hat diesen packenden Film gedreht. Es ist kein Meisterwerk, das da entstanden ist. Forzano glückt es nicht, die dramatischen Spannungen voll auszuschöpfen, er gelangt kaum dazu, den Menschlichkeiten im Guten wie im Bösen, den Menschlichkeiten im Elend, in der Angst und der Armut vor allem die Poesie abzugewinnen, die den Film ins Reine der künstlerischen Verklärung menschlichen Schicksals am Rande erheben würde. Er nimmt die Stadt, die Armut, die Not, das Elend unverstellt, kahl, nüchtern vor die Kamera. Das hat Reiz, aber ist bloß Dokument, noch nicht künstlerische Interpretation. Leider gelingt es ihm auch nicht, alle Darsteller klug und überzeugend zu führen. Aber der Film ist dennoch groß, erschütternd, denn es ist Paul Muni, der den alten, gehetzten Mann spielt. Endlich, nach vielen Jahren sieht man ihn, den großen Menschendarsteller, wieder im Film. Muni: das ist das erschütternde Erlebnis dieses Films. Er spielt einen Gehetzten, Ausgespieenen, Verlorenen mit der ganzen Inbrunst seines erlebnistiefen Könnens, er läßt den Mann, der ein schweres Todesschicksal in sich trägt, in der Erdenschwere versinken, läßt ihn untergehen in einer dunklen Schwermut, und gerade dieses Menschenspiel gibt dem Film seine Kraft und seine bezwingende Gebärde. Hoffen wir, daß Paul Muni, der sich lange Zeit geweigert hat, im Film wieder Rollen anzunehmen, durch diesen Film, den eine amerikanische Gesellschaft in Italien drehte, wieder für den Film überhaupt erobert werden konnte.

Die beiden Verfolgten im Film «Giacomo». Der Aeltere (Paul Muni) wird sich für den Jüngeren opfern.